

UNSERE HÜTTE



WERKSZEITUNG FÜR DIE
AUGUST THYSSSEN-HÜTTE HAMBORN
VEREINIGTE STAHLWERKE AKTIENGESELLSCHAFT

Wer trägt die Verantwortung?

Fehlleitung des Kapitals?

Einen Vorwurf gegen die Wirtschaftsführer hört und liest man immer wieder: man behauptet, die Wirtschaftsführer hätten durch eine riesige Fehlleitung des Kapitals die gegenwärtige Krise in der Wirtschaft hervorgerufen oder aber doch wenigstens sehr stark verschärft. Anders ausgedrückt hört man auch oft, die übermäßige Rationalisierung der Betriebe durch die Wirtschaftsführer habe die gegenwärtige ungeheure Arbeitslosigkeit verschuldet. Ja, kürzlich ging der preußische Unterrichtsminister Dr. Grimme in seinen Behauptungen noch weiter. Er führte nämlich in Essen aus, wenn nicht so ungeheure Beträge in die Rationalisierung gesteckt worden wären, dann hätten wir uns nicht so furchtbar im Auslande zu verschulden brauchen. Was ist an diesen Behauptungen richtig, was ist daran falsch? Richtig ist, daß in Deutschland die Rationalisierung weiter getrieben worden ist als nötig. Das ist aber durch die Wirtschaftsführer nicht freiwillig geschehen, sondern sie sind durch den Staat dazu gezwungen worden. Unrichtig ist, daß der Kapitalaufwand der Industrie für Aufrechterhaltung und Ausbau der Betriebe (Rationalisierung) die gegenwärtige Krise verursacht habe. Die folgenden Ausführungen wollen für diese beiden Feststellungen in aller Rührtheit und Sachlichkeit den Beweis liefern.

Wer wollte die Nationalisierung?

Infolge des Weltkrieges und der unruhigen Nachkriegsjahre bis zum Abbruch des Ruhrkampfes und zur Stabilisierung der Reichsmark war die deutsche Industrie hinter der Entwicklung der ausländischen Industrie zurückgeblieben. Wer sich daran erinnert, was wir in Deutschland von 1914 bis 1924 durchmachen mußten, wird das durchaus verständ-

lich finden. Wie stark Deutschland in der technischen Ausstattung seiner Industrie hinter seinen wichtigsten Konkurrenten zurückgeblieben war, dafür mögen die folgenden Zahlen einen Maßstab geben. Nimmt man

die Kraftausrüstung der amerikanischen Industrie, d. h. die pro Kopf der Beschäftigten verbrauchten PS (Herkraft) vom Jahre 1924 als

Ausgangspunkt und setzt die ermittelte Zahl der PS pro Kopf gleich 100, dann veränderte die englische Industrie 60 PS pro Kopf und die deutsche Industrie 41 PS. Ein ähnliches Bild ergibt sich, wenn man für diese drei Länder für das Jahr 1925 den Maschinenverbrauch je Kopf der Bevölkerung, ausgedrückt in Reichsmark, feststellt. Dann gab man nämlich in

Deutschland 36 Reichsmark, in England 43 Reichsmark für Maschinen aus, wo man in Amerika 100 Reichsmark für diesen Zweck ausgab. Diese Zahlen beweisen, daß Deutschland 1924/25 in seiner technischen Ausrüstung hinter England, besonders aber hinter Amerika weit zurückstand. Hier mußte also etwas geschehen. Die technische Ausrüstung mußte verbessert werden. Rationalisierung war



„Wie lange noch?“

Zeichnung von Lutz Dittberner

also nötig. Aber diese Rationalisierung mußte in normaler und gesunder Weise aus den Bedürfnissen der einzelnen Betriebe herauswachsen. Der einzelne Unternehmer mußte ja doch schließlich selbst am besten wissen, wo ihn der Schuh drückte. Er selbst hätte also richtigerweise bestimmen müssen, ob und wie weit jeweils rationalisiert werden sollte. Aber diesen Weg beschritt man nicht. Man ging einen anderen Weg. Man setzte den Unternehmer unter Druck; man zwang ihn zur Rationalisierung. Und als er sagte: „Jetzt ist genug rationalisiert!“ — da achtete man nicht darauf und zwang ihn, über das notwendige Maß hinaus zu rationalisieren! Der Kongreß der Freien Gewerkschaften, der 1925 in Breslau stattfand, stellte in einer Entschließung die Behauptung auf, der deutsche Unternehmer habe bewiesen, daß er nicht rationalisieren könne, deshalb müßten die Rechte der Gewerkschaften erweitert werden, damit die Rationalisierung durchgeführt werden könne. Im Jahre 1926 gab der Allgemeine Deutsche Gewerkschaftsbund eine Schrift heraus, in der es hieß: „Wir fordern . . . als wichtigste Aufgabe der deutschen Wirtschaftspolitik, den Rationalisierungsprozeß zu fördern, die Arbeitseinkommen zu steigern und die Preise zu senken.“ Um den Unternehmer zur Rationalisierung zu zwingen, wurde es für notwendig gehalten, ihn unter steigenden Druck zu setzen, indem man die Löhne, die Sozialbeiträge und die Steuern erhöhte. In der erwähnten Schrift heißt es denn auch folgerichtig: „Wir haben bereits in dem Abschnitt über die Löhne darauf hingewiesen, daß Steigerungen des Lohnniveaus praktisch zu den stärksten Antrieben der Rationalisierung . . . gehören.“ Endlich heißt es an einer dritten Stelle dieser Schrift, „Gegenwartsaufgaben deutscher Wirtschaftspolitik“, wörtlich: „Privatwirtschaftliche Hemmungen für diesen Rationalisierungsprozeß müssen überwunden werden.“ Das ist die Linie der Gewerkschaftspolitik gewesen bis in das Jahr 1929 hinein.

Wer hat gewarnt?

Hat sich denn nun die Wirtschaft diesem Druck der Gewerkschaften und des Staates, der sich weitgehend in den Dienst der Gewerkschaften stellte, ohne weiteres und still wie ein Lamm unterworfen? Unsere Leser wissen, daß die Wirtschaft das nicht getan hat. Unsere Leser werden sich daran erinnern, daß sie an dieser Stelle oft genug von Warnungen und Protesten der Wirtschaftsführer gelesen haben, und werden sich weiter daran erinnern, daß diese Warnungen und Proteste meistens ins Lächerliche gezogen wurden. Auch vor dem Uebermaß an Rationalisierung ist oft genug gewarnt worden. Hier nur ein Beispiel für viele. Schon am 29. November 1925 warnte Generaldirektor Dr. Bögl er vor einer einfachen Nachahmung des amerikanischen Rationalisierungsbeispiels. Er sagte: „Die Schriftgelehrten der jüngsten Tage weisen uns in immer neuen großen Aufmachungen darauf hin, doch die amerikanischen Wege zu beschreiten. Sie verstehen darunter die Herstellung von Massenartikeln und Massengütern auf mechanischem Wege (Rationalisierung). Ich habe schon vor Jahresfrist darauf hingewiesen, daß nichts verfehlter sei, als amerikanische Verhältnisse automatisch auf den deutschen Markt übertragen zu wollen. Zur Massenerzeugung gehört Massenabfall.“ Ein Jahr später hat Dr. Bögl er erklärt, daß es vermessend sei, die Arbeitsmethoden eines rohstoffreichen und menschenarmen Landes (Amerika) auf ein rohstoffarmes und menschenreiches Land zu übertragen. Es sei wirtschaftlich, politisch und sozial falsch, in einer solch anders gearteten Lage sich zu verschulden, um damit Maschinen anzuschaffen und Menschen freizusetzen.

Aber man hörte nicht! Von dem Reichsarbeitsminister Dr. Brauns, der diese ständig wachsende Belastung der produktiven Wirtschaft jahrelang als seine Hauptaufgabe betrachtete, erzählt man sich, daß er einem bekannten westdeutschen Industriellen, der ihn vor der Fortsetzung dieses KurSES warnte, in aller Gemühtlichkeit antwortete: „Sie werden das mit Ihrer Intelligenz schon schaffen!“

Wer leitete das Kapital fehl?

Was blieb der Industrie unter diesen Umständen anders übrig, als den Versuch zu machen, durch Verbesserung der Betriebe die ständig wachsenden Lasten aller Art, unter denen die Produktion stöhnte, zu tragen? Die Rationalisierung wurde also weitergepeitscht. Die Rationalisierung verlor ihren vernünftigen Sinn, den Betrieb konkurrenzfähig zu machen. Die Rationalisierung wurde zu einer Flucht zur Maschine vor dem Verfolger Bankrott. Trotz dieser erzwungenen Rationalisierung hat aber die Industrie nur einen geringen Teil der durch das deutsche Inland ersparten oder im Ausland geborgten Kapitalien für ihren Aufbau verwandt. Hierüber liegen ebenfalls genaue Zahlen vor, die wir dem Institut für Konjunkturforschung, das dem Reiche gehört, verdanken. Dieses Institut stellt fest: Für Neuanlagen wurden ausgegeben in den Aufbaujahren 1924 bis 1928 von der Industrie 3,5 Milliarden Reichsmark; dagegen von Reich, Ländern und Gemeinden 16 Milliarden Reichsmark. Die Bedeutung dieser Zahlen ermißt man erst, wenn man sich vergegenwärtigt, daß der gesamte Reinzuwachs an Sachkapital (Häuser, Maschinen, Werkzeuge, Waren usw.) in Deutschland für die fünf Jahre 1924 bis 1928 auf rund 28 Milliarden Reichsmark geschätzt wird. Weit über die Hälfte dieses Betrages hat also die öffentliche Hand in Deutschland — meistens unproduktiv — festgelegt, während die eigentliche Industrie nur mit einem

Siebentel daran beteiligt ist. Faßt man nun gar nur die Schwereindustrie ins Auge, dann zeigt sich, daß diese von 1924 bis 1928 nur 723 Millionen Reichsmark neu investiert hat, oder 2,5 Prozent der gesamten Reinkapitalinvestition, die von 1924 bis 1928 in Deutschland vorgenommen worden ist. Aus diesen Zahlen ergibt sich, wie unwahr und unberechtigt die Behauptung ist, die Schwerindustrie habe unser gegenwärtiges Elend verschuldet! Diese Zahl von 723 Millionen Reichsmark, gleich 2,5 Prozent, gilt für die Kapitalanlagen des Steinkohlenbergbaues, des Eisenerzbergbaues, der Kokerie-Industrie, der Großeisenindustrie und der Weiterverarbeitung, soweit sie mit Anlagen der erwähnten Art in einer gemeinsamen Unternehmung verbunden ist. Wie also kann ein Industriezweig die Verantwortung für die deutsche Kapitalzerstörung tragen, der nicht einmal drei Prozent des in den Aufbaujahren 1924 bis 1928 festgelegten Kapitals in Anspruch genommen hat?

Die Verwendung der Auslandsanleihen

Angesichts dieser nüchternen Sprache amtlich festgestellter Zahlen hört es sich doch mehr als eigentümlich an, wenn der preußische Unterrichtsminister — von dem ja kein Mensch verlangt, daß er von wirtschaftlichen Dingen etwas versteht und sich dazu in der Öffentlichkeit äußert —, wenn dieser preußische Unterrichtsminister Dr. Grimme die kühne Behauptung aufstellt, unsere Auslandsverschuldung sei in erster Linie durch die übertriebene Rationalisierung verursacht worden! Wie steht es mit der Auslandsverschuldung? Man unterscheidet bekanntlich langfristige und kurzfristige Auslandschulden. Ueber die langfristigen Auslandschulden äußert sich das Statistische Reichsamt im August 1931 mit folgender Feststellung: Die gesamte langfristige Auslandsverschuldung betrug am 31. März 1931 8,540 Milliarden Reichsmark. Daran war die öffentliche Hand beteiligt mit 5,464 Milliarden Reichsmark und die private Wirtschaft nur mit 3,075 Milliarden Reichsmark, die Industrie allein gar nur mit 2,096 Milliarden Reichsmark. Die Industrie war also an der langfristigen Auslandsverschuldung Deutschlands noch nicht mal mit einem Viertel beteiligt! Etwas anders sieht es allerdings bei den kurzfristigen Schulden aus. Hieran ist die private Wirtschaft stärker beteiligt als die öffentliche Hand. Das hat seinen guten Grund darin, daß die öffentliche Hand den privaten Geldsucher vom ausländischen Kapitalmarkt für langfristige Anleihen weitgehend verdrängte und ihm auch auf dem deutschen Kapitalmarkt ebenso weitgehend das Wasser abgrub. Der private Unternehmer, der infolge der Kapitalzerstörung in Deutschland im Ausland Geld suchen mußte, war daher zur Aufnahme von kurzfristigen Auslandsgeldern gezwungen. Hören wir einmal, was der berühmte „Layton-Bericht“ der sogenannten Stillehaltungskommission in Basel über die kurzfristige Auslandsverschuldung Deutschlands sagt. Er stellt fest, daß Deutschland Ende 1930 etwa 10,3 Milliarden Reichsmark kurzfristige Auslandschulden hatte. Von diesen befanden sich 1,1 Milliarden Reichsmark in den Händen des Reiches, der Länder und der Gemeinden. 7,2 Milliarden Reichsmark waren Bankverpflichtungen, der Rest sonstige kurzfristige Verbindlichkeiten. Und nun die wichtige Feststellung, daß 47 Prozent dieser Schulden allein aus sogenannten Außenhandels-Rembours-Verbindlichkeiten bestanden. Das heißt, daß mit diesen 47 Prozent der deutsche Außenhandel vorschußweise finanziert und damit überhaupt erst möglich gemacht wurde! Darum stellt der Layton-Bericht auch fest, daß die Zunahme der kurzfristigen Schuld zwischen 1925 und 1929 zum Teil eine normale Begleiterscheinung der Erhöhung des deutschen Handelsumsatzes im Auslande gewesen wäre. Von den restlichen 50 Prozent stellt der Bericht fest, daß kein Zweifel darüber bestehen könne, daß die kurzfristigen Kredite in sehr großem Maße in der heimischen Wirtschaft Deutschlands angelegt seien und daher nicht ohne schwere Folgen zurückgezogen werden könnten. Weiter enthält der Bericht das wichtige Eingeständnis, daß die kurzfristigen Kredite nicht in langfristige hätten verwandelt werden können und daß sie daher die Arbeit des langfristigen Geldes hätten leisten müssen. Mit anderen Worten: wir haben im Inland und im Ausland dieselbe Grunderscheinung. Die öffentliche Hand, die unproduktive öffentliche Ausgabenwirtschaft, machte seit 1924 allein rund 15 Milliarden Reichsmark neue Schulden und verdrängte damit das produktive Kapital vom inländischen und ausländischen Kapitalmarkt und zwang es zur kurzfristigen Verschuldung.

Wer trägt die Verantwortung?

Ja, lieber Leser, wer trägt nun die Verantwortung für unser heutiges Elend? Der Unternehmer? Der Arbeiter? Beide haben gearbeitet und haben das Beste getan, was sie konnten. Aber wir haben in vielen politischen Lagern Parteipolitiker gehabt, die kühne Programme aufstellten, die die Steuern und Soziallasten und — das muß auch gesagt werden — die Löhne und Gehälter im Reich, in den Ländern, in den Gemeinden und in der Privatwirtschaft höher und höher getrieben haben. Es sind dieselben Leute, die seit zwölf Jahren die Erfüllungspolitik bis zum äußersten betrieben haben. Es sind dieselben Leute, die bei jeder Gelegenheit gegen den Kapitalismus wettern und die doch selbst nicht einen einzigen Arbeiter produktiv beschäftigen und ernähren können! Der deutsche Unternehmer kaputt, der deutsche Arbeiter auf der Straße, der deutsche Bauer vernichtet und das ausländische Kapital der Herr über alle! Ja, lieber Leser, wer hat das zustande gebracht. Wer trägt dafür die Verantwortung?

Das grab dir, Deutscher, tief ins Herz: Rein Fremder fragt nach deinem Schmerz
Auf andre kaum macht dich zum Spott; hilf du dir selbst, so hilft dir Gott.

An der Schwelle einer neuen Zeit

Von Edgar J. Jung

XVII. Zur Bevölkerungspolitik

Allen Politikern, die gegen den Bevölkerungsschwund kämpfen, begegnen immer die nämlichen Einwände. Zunächst ist auf den Malthusianismus zu verweisen. Der 1834 verstorbene englische Nationalökonom Malthus war der erste, der darauf hinwies, die Zahl der Menschen wüchse schneller als die vorhandenen Nahrungsmittel. Er befürchtete Uebervölkerung und Hunger. Die Geschichte hat mittlerweile jene aufsehenerregende Theorie widerlegt, denn der große Bevölkerungsaufschwung Europas und Amerikas vollzog sich in der nachmalthusianischen Zeit. Im Gegenteil: die Möglichkeiten der Chemie und der Technik ließen die Nahrungsmittel rascher wachsen, als die Zahl der Menschen wuchs. So kommt es, daß in neuester Zeit weite Anbauflächen wieder preisgegeben werden, besonders in Nordamerika. Andererseits sind die Möglichkeiten der Erde keineswegs ausgenutzt. Man denke an die erschütternde Tatsache, daß eine fehlerhafte, großstädtische, nur von der Lohnfrage ausgehende Politik die Erschließung und die Besiedlung eines ganzen Erdteiles wie Australien systematisch verhindert! Führende Geographen haben berechnet, daß Australien mindestens zweihundert Millionen Menschen ernähren könnte; tatsächlich ist es von knapp sieben Millionen bewohnt. Aber diese sieben Millionen treiben statt einer gesunden Siedlungspolitik sinnlose Verstädterung und Industrialisierung. Die Folgen davon sind Arbeitslosigkeit und der vor kurzem durch die Presse bekanntgewordene Zusammenbruch aller sozialistischen Experimente, welche die australische Arbeiterregierung machte. Ein geschichtliches Beispiel zeigt ebenfalls, wie unbegrenzt die Ernährungs-

möglichkeiten der Erde sind: Zur Zeit der Entdeckung Amerikas durch Columbus lebten auf dem riesigen Kontinente einige Millionen Indianer, wo heute Hunderte Millionen von Weißen ihr glänzendes Auskommen finden. Weite Strecken Asiens, auch in Indien, harren noch der Bebauung. Afrika ist landwirtschaftlich

so gut wie noch nicht aufgeschlossen. Was aber noch wichtiger ist, dürfte folgender Umstand sein: wir wissen gar nicht, welche Ertragnisse eine zukünftige Technik der Erde abzurufen vermag. Bei der jetzigen Wirtschaftstechnik wird die Zahl der Bewohner, welche die Erde noch ernähren könnte — vorausgesetzt die Erschließung aller Möglichkeiten — auf das Dreifache von heute, nämlich sechs Milliarden Menschen, geschätzt. Neumalthusianische Gedankengänge sind also verfrüht, und der Mensch soll nicht der Natur und Gott ins Handwerk pfeuschen wollen.

Es ist auch nicht wahr, daß alle Völker aussterben. Wohl ist die antike Welt an der Geburtenbeschränkung zugrunde gegangen. Aber nicht alle Völker werden alt und müssen dann aussterben. China hat seit Jahrtausenden eine hohe Geburtenziffer; es verdankt sie vor allen Dingen seinen religiösen Sittengesetzen, die mit dem Mittel des Ahnenkultes die Kinderlosigkeit bekämpfen. Die Zukunft der gelben Rasse ist deshalb in ihren Auswirkungen nicht abzumessen.

Weiterhin wird immer gesagt, man möge sich jetzt vorübergehend in Deutschland nach der Decke strecken; wenn es uns besser ginge, so würde das deutsche Volk wieder wachsen. Diese Erwägung klingt angenehm, ist aber falsch. Wer nämlich einmal angefangen hat, die Geburten rücksichtslos einzuschränken, kommt aus vernunftgemäßer Ueberlegung schwer dazu, diese Beschränkung wieder fallenzulassen. Allzu stark



Zwei Bilder
aus Aale

Oben: Bild von der
Schwanenburg auf die
Stadt Aale

*

Nebstehend:
Schwanenburg
in Aale

Aufnahmen von
B. Haffmeyer,
Photofreunde der
Thyssen-Hütte

Sich nicht auf andere verlassen — selbst aufpassen!

Das alte Rezept

Erzählung von Georg Asmusen

(2. Fortsetzung)

„Nun will ich dich aber mal was fragen. Sag' mal, hast du denn schon ein halbes Duzend guter Hemden und...“

„Stauden heißt es, nicht Hemden“, verbesserte Einfeldt.

„Weiß ich ganz genau“, fuhr Kori Rod fort. „Aber ich spreche jetzt so, daß auch Leute was verstehen, die nicht auf der Walze waren.“ Er sah dabei nach dem Wirt hinüber. „Hast du schon einmal ein halbes Duzend Hemden, eine Mark und zwanzig Pfennige und eine nicht zu knappe Mahlzeit Kurzfohl mit Schweinstopf

und einen Kroos alten Nordhäuser in einer Stunde mit Fischen verdient?“ „Ehrlich gesprochen kann das in der Zeit nicht werden“, behauptete Einfeldt. „Wer das von der Fahrt mitgebracht hat, der hat gegangt.“

„Nix gegangt, nichts gestohlen! Ehrlich gesprochen hab' ich das in einer Stunde.“

Einfeldt schüttelte den Kopf. „Das muß nicht hoch gelegen haben“, behauptete er beharrlich.

„Dann will ich dir mal sagen, wie ich das gemacht habe“, schrie Kori Rod und warf sich in die Brust, „damit du siehst, daß du mit 'm buften

Kunden zu tun hast, alter Kagentopp! — Es war am Tag vor Weihnachtsabend —“

„An dem Tag kann man ja Alempners Karl ansetzen, und der Gallach hat dir den Schweinstopf am Abend in der Küche mit Halleluja-Mostrich gegeben.“ Der Alte lachte.

„Nichts da. Wir saßen abends in der Penne zusammen und schmorten mächtig Bier und Grog, denn wir hatten alle an dem Tage Ries bekommen. Es roch gerade so fein nach Kohl in der Bude, und da fiel mir mit einmal ein guter Gedanke ein. Ich sage: Wer will mit mir wetten um 'ne Mahlzeit Kohl und Schweinstopf und ein Kroos Nordhäuser dazu, daß ich in 'ner Stunde sechs gute Hemden fischen kann?“

Gleich schreit einer: „Die Mahlzeit will ich mir verdienen!“ Wir wetten, einer schlägt durch und kassiert ein. Ich gehe denn gleich bei und ziehe mir mein Hemd aus.

„Widel es dir um'n Hals, und denn dippel man en bißchen fix zu!“ sagt einer. „Sonst verfrierst du auf der Stelle zum Eiszappen, denn es sind fünfzehn Zoll Kälte draußen.“

Er wußte nicht, was los war, der andere kriegte aber schon 'ne Ahnung. Ich denn nun los. Zuerst kam ich bei 'ner alten Frau rein, die hatte ihren Baum schon angestekt und saß dabei und freute sich.

„Liebe Frau“, sage ich, und klappere mit den Zähnen, als wenn Holz gehauen wird. „Meine Mutter sitzt nun auch wohl so wie Sie beim Weihnachtsbaum und denkt an ihren Sohn, wo der wohl ist, und ich laufe in der bitteren Kälte 'rum ohne Hemd.“ Dabei mache ich vorne Luft und zeige ihr die nackte Brust. — „Herrgott!“ schreit sie, „der arme Mann erfriert ja!“ und läuft hin und gibt mir ein pießfeines Hemd, das ihrem verstorbenen Mann gehört hat.

Das gab Mut, ich danke denn nun fürchterlich und sage: „Und wenn das denn nu aber in die Wasch ist, Mudder?“ — Na, kurz und



und zeige ihr die nackte Brust.

sind Bequemlichkeit, verkehrte Sitten und selbstjüchtige Triebe geworden. Erlösene Naturkräfte können nur durch seelische und religiöse Wiedergeburt, niemals durch verstandesmäßige Gedankengänge neu belebt werden. Die Besserung der Erwerbsmöglichkeiten würde an der heutigen Einstellung breiter Volksmassen zur Geburtenfrage gar nichts ändern. Es ist nicht wahr, daß Armut und Wirtschaftsnot zur Geburtenbeschränkung zwingen, wenn auch Wohnungsverhältnisse usw. eine Rolle spielen. Es kann einwandfrei nachgewiesen werden, daß unsere Großeltern bei viel bescheidenen Einkommensverhältnissen eine weit höhere Kinderzahl zeugten und großzogen. Sie betrachteten Kinder noch als einen Segen Gottes und hatten die seelische Kraft, sich zu ihren Gunsten einzuschränken. Die Luxusbedürfnisse waren nicht entfernt so groß wie heute. Bei vielen jungen Ehepaaren unserer Zeit kommt zunächst das Motorrad, dann lange gar nichts, und erst dann das Kind. Diese bitteren Wahrheiten müssen ausgesprochen werden, weil sie eine Sünde gegen die höchsten Gedanken des Menschentums kennzeichnen: gegen die Mutterschaft und gegen die Idee der leiblichen Unsterblichkeit. Ein weiterer Beweis dafür, daß die Vermögensverhältnisse keineswegs den Geburtenrückgang verschulden, besteht in folgender Erwägung: Die Geburtenbeschränkung beginnt nicht bei den Armen, sondern bei den Gutsituierten. Je höher die soziale Stellung, je größer das Einkommen, desto geringer die Kinderzahl. Das läßt sich eindeutig an zahllosen Aufstellungen nachweisen. Auf tausend Frauen im Alter von 15 bis 20 Jahren entfielen 1897 Geburtenzahlen, die in Berlin zwischen 47 und 157 schwankten. Bei den sehr Reichen fielen auf tausend Frauen 47 Kinder, bei den sehr Armen 157. Die Zahlen haben sich seitdem bedeutend verschlechtert. Die Reichsbahn hat 1926 eine Zählung durchgeführt, nach welcher auf einen verheirateten Beamten folgende Kinderzuschläge im Durchschnitt fielen: auf den unteren Beamten 1,41, den mittleren 1,26, den höheren 1,21. In Bayern wurde 1916 eine Familienstatistik der Beamten durchgeführt. Dabei zeichneten sich alle Beamten durch Kinderarmut aus, am meisten aber die höheren. Nicht einmal zwei Drittel der höheren Beamten waren im Besitze von Kindern. Aus diesen Ziffern geht eindeutig hervor, daß bessere Vermögens- und Einkommensverhältnisse auf die Kinderzahl drückend und nicht steigend wirken.

Aber nun wird eingewendet: die Städte wimmeln von Menschen, es wird immer schwerer, eine sichere Stellung zu finden, die Auswanderung hat wieder eingeseht, man kann nicht die Verantwortung übernehmen, bei diesen schlechten Verhältnissen Kinder in die Welt zu setzen. Solche Erwägungen verwechseln die Mängel unserer wirtschaftlichen Organisation mit angeblicher Ueberbevölkerung. Gewiß ist das Deutsche Reich eines der dichtest besiedelten Gebiete der Welt. Der verlorene Krieg hat uns in noch engere Grenzen gebannt, und mangelnder nationaler Wille, fehlendes Machtbewußtsein erlauben uns nicht, diese Grenzen zu erweitern. Denn ohne Macht wird der Lebensraum eines Volkes beschnitten, ohne Macht muß ein Volk versklavt werden. Die Geschichte hat immer eindeutig zugunsten jener Völker entschieden, welche die Kraft zur Selbstbehauptung aufbrachten. Bei der Erwähnung des Lebensraumes braucht nicht sofort an Eroberung gedacht zu werden. Auch im industriellen und Handelsleben — man denke nur an den Export, an Handelsverträge usw. — wirkt sich die Machtlosigkeit eines Volkes verhängnisvoll aus. Wenn wir also zurzeit unter Arbeitslosigkeit leiden, so sind dies Folgen des verlorenen Krieges. Frankreich, dessen Geburtenüberschuß, verhältnismäßig auf das Tausend berechnet, dem deutschen gleichkommt, hat infolge seines

Sieges die industrielle Erzeugung nicht nur zu steigern vermocht, sondern nimmt täglich etwa tausend Einwanderer auf. Deutschland aber ist ohne zielbewusste bevölkerungs- und wirtschaftspolitische Führung. Wir treiben keine großzügige Siedlungspolitik, wir lassen Bauernsöhne in der Großstadt der Erwerbslosigkeit anheimfallen und bringen gleichzeitig polnische Wanderarbeiter nach dem deutschen Osten. Wir verwenden ungeheure Summen auf Luxuskonsum und behaupten gleichzeitig für Kinderaufzucht zu arm zu sein.

Ob diese Wahrheit unangenehm oder peinlich empfunden wird, sie bleibt Wahrheit: Ein Volk, das so denkt und nicht Abhilfe schafft, ist in seinen Wurzeln krank! Aber wenn man die gegenwärtige Wirtschaftsnot als vorübergehend betrachtet, so kann aus ihr nicht die Geburtenbeschränkung ihre Berechtigung herleiten. Denn wir hoffen doch alle, dereinst wieder ein freies, gleichberechtigtes Volk zu sein. Wenn wir aber bis dahin auf Befehl Clemenceaus, der ja von den zwanzig Millionen Deutschen sprach, die es zuviel gäbe, unsere Volkszahl verringern, so unterwerfen wir uns seelisch dem Diktat unserer Feinde. Wir gehorchen und verringern unsere Zahl. Aber wir werden keineswegs dadurch reicher. Nichts Dümmeres als der Glaube: Wenn es weniger Deutsche gäbe, ginge es dem einzelnen besser! Jeder Verlust an Arbeitskraft schwächt das deutsche Volksvermögen. Der einzige Reichtum eines Volkes sind seine schaffenden Hände.

Was also gefordert werden muß, ist eine zielbewusste Bevölkerungspolitik. Schutz den kinderreichen Familien, Elternversicherung, gesunde Wohnungen für Menschen, die den Mut haben, Kinder zu zeugen und aufzuziehen. Verteilung der Lasten der Kinderaufzucht auf das ganze Volk. Der bequeme Junggeselle soll es nicht besser haben, als der verantwortungsbewußte Familienvater. Die größte soziale Leistung eines Mannes besteht in der Aufzucht einer Reihe von tüchtigen Kindern. Der wahre Menschheitsadel beruht auf der bewußten Fortzeugung seines Erbgutes, auf dem Zukunftsglauben. Die Ahnen allein machen es nicht, sondern die eigene Leistung für Familie und Zukunft. Hier aber hat es jeder Mensch in der Hand, sich tüchtig und kraftvoll zu erweisen. Nur muß die Öffentlichkeit, muß der Staat dazu übergehen, endlich jenen unwürdigen Zustand zu beseitigen, der darin besteht, kinderreiche Familien als Unglückliche zu betrachten, denen Almosen gewährt werden müßten. In Wahrheit gebührt ihnen jede soziale Bevorzugung, weil sie mit persönlichen Einschränkungen Gesellschaft und Staat erhalten.

Darüber hinaus aber wird das Bekenntnis zur Mutterschaft und zur Familie erst dann wieder seinen Sieg feiern, wenn jene Einstellung zum Ganzen Maß greift, jene religiöse Erneuerung stattfindet, die in früheren Aufsätzen als bevorstehend geschildert wurde.

Lebensstrahlen werden zu Tönen. Die Umwandlung der Wachstums- oder Lebensstrahlen in Töne ist dem Frankfurter Physiker Rajewski gelungen. Diese von Gurwitsch entdeckten Strahlen, die nicht nur von keimenden Pflanzen, sondern auch von embryonalem tierischem Gewebe und von wachsenden Geschwülsten des Menschen ausgehen, können nun mit Hilfe außerordentlich feiner lichtempfindlicher Apparate (Selen- und Alkalizellen) hörbar gemacht und durch den Lautsprecher einer großen Versammlung vorgeführt werden. Ob, wie man hofft, die Wachstumsstrahlen für die Heilkunde, zumal für die Krebsbehandlung, größere Bedeutung gewinnen werden, bleibt noch abzuwarten.

Unfälle wären längst nicht mehr, wenn jeder auf dem Posten wär'!

gut: ich versichere ihr, daß ich so'n netter und ordentlicher Mensch bin, der bloß keine Arbeit kriegen kann, und sie gibt mir richtig noch ein Hemd."

"Aller Anfang ist schwer", sagte Einfeldt schmunzelnd. "Dat sä de Düwel od, dor stoht be en Möhlsteen."

"Na, kurz und gut: die andern vier kriegte ich auch noch zusammen, und wer kein Hemd zu verschleiden hatte, der gab Geld. Die Stunde war noch nicht rum, da stand ich schon in der Penne und verauktionierte meine sechs Hemden."

"Dann ging's aber lustig her", meinte Einfeldt. "Bist doch en fixer Kerl, Korl."

"Und am anderen Morgen machte ich fix, daß ich weiterkam", fuhr Korl Rod fort. "Ich war noch nicht weit weg, da stand Klempners Karl schon keine Fiedelhaube durch die Tür und fragte den Penneboß, wo der verdammte Kerl sei, der gestern Abend um Hemden gebettelt hätte."

"Der ist schon längst weg", sagte der Boß, und zeigte den Weg nach der andern Richtung. Der Deckel lief, was das Zeug halten wollte, und je dicker er lief, desto weiter kamen wir auseinander, denn auch ich nahm den Weg nicht schlecht unter die Füße."

Korl Rod sah sich stolz im Zimmer um, der Wirt lachte und ging an einen andern Tisch. Einfeldt wollte nun auch anfangen eine ähnliche Geschichte zu erzählen, er kam aber nicht weit, denn nun war die Luft rein, und Korl Rod sagte: "Verhedder dir nicht, Einfeldt, du wollest von dem alten Kunden erzählen, dessen Universalerbe du sein solltest. Man weiter damit!"

"Ich wurde sein Universalerbe", fuhr denn nun der Alte fort. Aus der Tasche seines Walmusch holte er eine schmierige Ledertasche, darin hatte er seine Fiebbe und noch ein Stück Papier. — "Dies!" — Einfeldt hob das Rezept hoch.

"Donnerwetter, da bist du billig beigekommen", meinte Korl Rod.

"Ich hab' ihn anständig beerdigen lassen, denn er war aus guter Familie — aus guter Familie", wiederholte der Alte mit weinerlicher Stimme. "Wie ich auch. Hab' ihn daher anständig unter die Erde gebracht. Nicht im Rasenquetscher, sondern in einer tüchtigen Lade, und wir sind alle hinterhermarschieren, denn er war ein zünftiger Schlossergeselle."

"Das war das Rezept auch wert!" bemerkte Korl Rod.

Der Alte nickte ein paarmal und ront. "Das war es!" bekräftigte er dann.

"Er hatte es von seinem Vater, und der hatte es von seinem Großvater, und der hatte eine große und berühmte Bude gehabt bei Solingen, wo sie Rlingen schmiedeten und härteten. Das Rezept ist ein Geheimnis, das Jahrhunderte hindurch sich in einer Waffenschmiedefamilie vererbt hat. Tausend, nein fünftausend, nein zwanzigtausend Taler usw. mehr hatte man dem alten Kunden schon für das Härtemittel geboten gehabt. Man kann damit nämlich den schlechtesten Mistforkenstahl in den edelsten Rasiermesserstahl verwandeln. — Hunderttausende ist es wert, Korl. — Er hatte es aber seinem Vater auf dem Totenbett zugeschworen, daß er das Geheimnis nicht weitergeben wolle, bis er selbst auf dem Totenbette liege. — Es sollte in der Familie bleiben, damit die Familie nie verarmen und untergehen könnte. Und nun — —". Der alte Einfeldt stotterte, dann sprach er mit zitternder Stimme: "Und nun, als er starb, da hatte er keine Familie. — Der Schnaps, der verfluchte Schnaps — —". Der Erzähler konnte nicht weiter.



— und schließlich saßen ihn Korl Rod und Jan Aanaal jeder unter einen Arm und schleppten ihn in sein Logis. —

„Trink mal!“ ermunterte ihn Korl Rod. „Trink mal. Sowas greift an, und da muß man einen auf nehmen.“ — Aber der Alte schüttelte den Kopf, stierte vor sich nieder und sprach ein paar mal leise: „Familie!“ — Dann holte er ein rotbuntes schmutziges Taschentuch hervor und fuhr damit über die Augen. „Was ist los?“ fragte Korl Rod. „Mensch trink doch mal!“

Da legte der Alte beide Hände vors Gesicht, sein Kopf sank nieder auf den Tisch, zwischen den schwarzen Fingern flossen helle Tropfen hervor, und er schluchzte und redete immerzu leise vor sich hin, aber man verstand nur die Worte: „Mutter, sei nicht böse! — Elise, ich will es nimmer wieder tun! — Mutter, sei nicht böse!“ — Man ließ ihn eine Weile in Ruhe. Dann trank er wieder und schließlich fahnten ihn Korl Rod und Jan Aanaal jeder unter einen Arm und schleppten ihn in sein Logis. —

(Fortsetzung folgt)

Ahr-Eifel-Fahrt der Werkschule



Sammeln

Linz. — Am nächsten Morgen wurden wir durch unseren Oberstabs- trompeter geweckt und traten gegen 9 Uhr unsere eigentliche Wanderung mit dem ersten Tagesmarsch über Sinzig, Neuenahr, Walporzheim, Mansbach nach Altenahr an. Bis Sinzig folgten wir dem Rheinhöhenweg und benutzten dann Fußwege bzw. die Landstraße bis Bad Neuenahr. Hier rasteten wir eine Viertelstunde. Weiter führte uns abwärts der Weg an Kloster Kalvarienberg vorbei nach Walporzheim. Hier legten wir gegenüber dem „Bunte-Ruh-Felsen“ die Mittagsrast ein. Der „Bunte-Ruh-Felsen“ ist eine mächtige Felspartie mit vorspringender Felsnaße, die ihren Namen von einer Sage hat; sie berichtet folgendes: Auf diesem Wege, der durch eng aneinandertretende Felswände unübersehlich ist, lagerten einst Raubritter und erwarteten einen Kaufmannszug. Plötzlich vernahmen sie das Klingeln eines Glöckleins. In dem Glauben, es sei das Glöcklein des Wegners, der einen Priester mit dem Leib des Herrn zu einem Sterbenden begleitete, fielen die Räuber, fromm, wie sie immerhin noch waren, auf ihre Knie. Doch da das Glöcklein sehr lange ertönte, waren die Kaufleute mittlerweile aus ihrem Bereich gekommen. Als nun eine bunte Kuh, die ein Glöcklein trug, aus dem Walde hervorkam, stürzten sie dieselbe in rasender Wut über die entwischten Leute den Felsen hinunter. Nach einer anderen Sage wird der Name auf eine Wette zurückgeführt. Ein junges Mädchen erkletterte den Felsen und trank oben auf dem Vorsprung sitzend eine Flasche Wein und wechselte ihre Strümpfe. Sie gewann die Wette und erhielt als Preis eine bunte Kuh.

Die jetzt beginnende Strecke bis Kreuzberg ist die schönste des ganzen Ahrtales und bekannt wegen ihres Weinbaues. Die freundlichen Ortschaften sind umgeben von Weinbergen und Obstgärten.

Gestärkt traten wir um 2.30 Uhr zum letzten Wegabschnitt an. Auf schmalem Hochpfad schlängelten wir uns oberhalb der Ahr entlang und marschierten dann von Dernau ab zu Füßen der Weinberge über Mansbach nach Altenahr. Kurz vor Altenahr bogen wir von der Landstraße ab und kamen bald in der sehr schön an der Ahr gelegenen, von Bergen umschlossenen Jugendherberge an. Durch ein kühles Bad in der Ahr erfrischten wir uns und nahmen dann in der Herberge ein kräftiges Abendessen in Gestalt einer guten Gemüsesuppe ein, die allen vorzüglich mundete. Einige von uns erkliegen die steilen Berge, von denen man einen schönen Ausblick auf den letzten Teil der zurückgelegten Strecke hatte. Die Zeit bis zum Schlafengehen verging unter allerlei Kurzweil mit dem Herbergsvater sehr schnell. Dann krochen wir in die Betten der Schlafjale, die hier alle besondere Namen hatten, wie Krähenneist usw. Am nächsten Morgen erwachten wir über einen Lautengesang des Herbergsvaters. Nach dem Frühstück marschierten wir ab nach Adenau zu Nach Ueberwindung des sehr steilen Hornberges hinter dem Dorfe Altenburg hatten wir eine herrliche Aussicht auf das Ahrtal mit seinen Windungen. Hier nahmen wir Abschied von der Ahr. In südlicher Richtung führte uns der Weg durch das einsame, aber sehr schöne Denn-

Während der letzten fünf Tage vor unserer diesjährigen Fahrt sahen wir oft bedenklich zum Himmel, der, wenig Gutes verheißend, meist von Regenwolken bedeckt war. So war denn unsere Freude groß, als der Samstag, der 29. Ernting 1931, hell und sonnig, schönes Wandernetter versprach.

Um 13 Uhr standen sämtliche Fahrtteilnehmer — 120 an der Zahl — vor der Werkschule bereit zu viereinhalbtägiger gemeinsamer Wanderfahrt zur Ahr und in die Eifel. Zwei Sonderomnibusse brachten uns schnell zum Duisburger Hauptbahnhof, und in zwei Sonderwagen fuhren wir über Köln, die Domstadt, und Bonn, die Universitätsstadt, an den sieben Bergen vorbei nach Remagen. Von hier aus erreichten wir in einstündigem Marsch die Jugendherberge bei Kripp. Nach dem Abendessen benützten viele die Stunde bis zur Dämmerung zu einer Ortsbesichtigung von Kripp und von dem auf der anderen Rheinseite gelegenen

tal und über die Hohe Warte nach Adenau. Ein Teil marschierte durch das Kesselfingertal, diese hatten den besseren Teil erwählt, denn wir anderen, der Haupttrupp, sahen unterwegs kein Haus und keinen Hof. Es wechselte Wald mit Wiesen und einigen Feldern ab. Als wir zur Mittagszeit an einem Abhang rasteten, war weit und breit keine Quelle, um unseren Durst zu stillen. Erst gegen 16 Uhr fanden wir eine solche und nun, nach Erquickung unserer durstigen Kehlen, fiel uns das letzte Stück des Weges nicht mehr schwer, so daß nach einer Stunde Adenau mit seiner Jugendherberge erreicht war. Nach den Anstrengungen des Tages schmeckte das Abendessen allen herrlich. Sodann war Antreten zum Fußappell, und mit Wundsalbe und Jodtinktur wurde dem Feind aller Wanderlustigen mit Erfolg zu Leibe gerückt.

Am Dienstagmorgen verließen wir die Herberge schon früher, weil uns die längste Strecke der Wanderung bevorstand. Hinter Adenau führte unser Weg am Nürburgring vorbei. Der Nürburgring ist die größte und schwierigste Autorennbahn. Er wurde gebaut, um einerseits eine derartige Prüfstrecke zu besitzen, andererseits aber auch, um diesem Teil der Eifel, der durch die Natur vernachlässigt, zu den weniger wohlhabenden Teilen des Rheinlandes gehört, eine Anziehungskraft und dadurch Geldzufluß durch Fremdenverkehr zu geben. Daß dies gelungen ist, läßt das schmutzige Aussehen der meisten Häuser erkennen, ferner sieht man an den vielen Autoreparaturwerkstätten, daß ein großer Teil der Bevölkerung seinen Lebensunterhalt durch den Nürburgring hat. Weiter führt uns der Weg an der Hohen Acht vorbei über Langenfeld. Dieser Teil des Weges vermittelte uns so recht das typische Eifelbild von kleinen Dörfern denen man ansah, daß ihre Bewohner in mühsamer, wenig erträglicher Arbeit dem kahlen Boden den Ertrag abringen müssen. Unser Weg zog sich durch schöne Täler, deren Seitenhänge von dichtem Niederwald bedeckt waren hin.

Während der bisherige Teil unserer Wanderung vom Wettergott begünstigt war, zwang uns ein herniederprasselnder Regen zu einer 1½stündigen Mittagsrast in dem größeren Eisdorf Rieden. Singend zogen wir dann durch dieses schiefergedeckte Straßendorf, bestaunt von der ganzen Einwohnerschaft, und nach einer Stunde kam der Laacher See in Sicht von allen auf das freudigste begrüßt, jedoch war noch ein einstündiger Marsch notwendig, ehe wir an Abtei Maria Laach vorbei in der Jugendherberge Laacher-See-Haus eintrafen.

Am Mittwochmorgen, am letzten Wandertag, hatten wir nur noch die verhältnismäßig kurze Strecke Laacher See — Brohl zurückzulegen. Wieder an der Abtei vorbei gingen wir zum See — der See gehört zur Abtei. Das Kloster ist eine um 1090 gegründete Benediktinerabtei. Die Kirche ist im romanischen Stil gebaut und gehört zu den hervorragendsten Bauwerken des Mittelalters im Rheinland. Der Laacher See selbst ist das größte und schönste der sog. Eifelmaare mit einem Flächeninhalt von 331 Hektar und einer Tiefe bis zu 53 Meter. Wie alle Maare, so ist auch der Laacher See vulkanischen Ursprungs. Wir befinden uns am Laacher See in dem östlichen Gebiet der sog. vulkanischen Eifel am Hauptherd der vulkanischen Tätigkeit. Die Maare, deren größtes und schönstes wir auf unserer Wanderung sahen, sind die Kraterischlunde bald erloschener Vulkane, die sich dann meist mit Wasser gefüllt haben. Als weiteren Zeugen der vulkanischen Tätigkeit fanden wir überall um den See an Aufschlüssen Ablagerungen von Bimsstein, die als Schwemmstein industriell verwertet werden. Weitere Zeugen vulkanischer Tätigkeit sollten wir dann im Brohltal in Gestalt der mineralischen Quellen und Tuffsteinbrüche kennenlernen. Am Laacher See beschäftigten einige die dem Kloster gehörende Pelztierfarm, die 49 Silberfische enthielt. Leider kamen wir einen Tag zu früh an, sonst hätten wir auch Biber sehen können, die eingesetzt werden sollten.

Weiter wanderten wir nun über den Lydiaturm in das Brohltal. Der Wanderweg nach Brohl führte durch herrlichen Laubwald. Unterwegs erfrischten wir uns an einer eisenhaltigen natürlichen Mineralquelle, die mitten auf einer Wiese aus der Erde sprudelte. Ueber Tönstein erreichten wir bald Brohl am Rhein, und hier war unsere Wanderung zu Ende. Der nächste Morgen fand uns wieder bei unseren gewohnten Pflichten.

So haben wir in vier Tagen ein Gebiet durchwandert, das an Naturschönheiten reich und interessant ist, und wir Lehrlinge danken der Hüttenleitung, daß sie uns die Möglichkeit, dieses alles sehen zu dürfen, verschaffte.



Rahnfahrt auf dem Laacher See



Luftbild der Abtei Maria Laach



„Bunte Ruh“ im Ahrtal

Wunder in der Mathematik

Die Merkwürdigkeiten im Dreieck

Das Dreieck ist die einfachste aus geraden Strichen zu bildende Figur. Es besteht aus nur drei geraden Strichen, ist aber trotzdem ein sehr interessantes Gebilde und birgt in sich Geheimnisse und Merkwürdigkeiten wie kaum eine andere geometrische Figur.

Es soll hier nicht gesprochen werden von den allgemein bekannten und viel benutzten Lehrsätzen, als da sind Kongruenzsätze, Ähnlichkeitsätze und Proportionalsätze, auch nicht von den vielen Formeln, die zur Berechnung von recht- und schiefwinkligen Dreiecken dienen, sondern wir wollen uns einem interessanteren Gebiet zuwenden. Wir werden sehen, daß es im Dreieck sonderbare Merkwürdigkeiten gibt, daß da Punkte vorhanden sind, die zum Staunen Anlaß geben, und wir werden erkennen, daß in dem einfachen Dreieck Gesetze walten, die von einer weisen Hand, ohne der Menschen Zutun, hineingelegt wurden. Es blieb der Wissenschaft nur vorbehalten, diese Geheimnisse zu erkennen und dem Wissenschaftler selbst, sich an ihrer Gesetzmäßigkeit zu erfreuen. Wir wollen uns jetzt einmal die „merkwürdigen Punkte des Dreiecks“ näher ansehen.

1. Lehrsatz. Die Mittellote der Dreiecksseiten schneiden sich in einem Punkte. Dieser Punkt ist zugleich der Mittelpunkt des Umkreises. (Abb. 1.)

Halbiert man also die Seiten eines beliebigen Dreiecks und zieht von hier aus Linien, die auf den 3 Dreiecksseiten senkrecht stehen, so schneiden sich diese 3 Linien in einem Punkt. Dieser Punkt ist der Mittelpunkt eines Kreises, der alle 3 Ecken des Dreiecks berührt.

2. Lehrsatz. Die Winkelhalbierenden schneiden sich im Mittelpunkt des Inkreises (Abb. 2).

Werden also die Dreieckswinkel halbiert, so schneiden sich diese 3 Halbierungslinien wieder genau in einem Punkt. Dieser Punkt ist wieder Mittelpunkt eines besonderen Kreises, und zwar des Kreises, der alle 3 Seiten des Dreiecks berührt.

3. Lehrsatz. Die drei Höhen eines Dreiecks schneiden sich in einem Punkt. (Abb. 3 und 4.) Errichtet man also auf jeder Dreiecksseite eine auf ihr senkrecht stehende Linie, die durch die gegenüberliegende Dreiecksseite geht, so schneiden sich diese Linien wieder in einem Punkt. Je nach Form des Dreiecks liegt dieser Punkt innerhalb oder außerhalb des Dreiecks.

4. Lehrsatz. Die Mittellinien eines Dreiecks schneiden sich in einem Punkt und teilen sich im Verhältnis 1:2.

Verbindet man die Ecken mit den Mittelpunkten der gegenüberliegenden Dreiecksseiten, so schneiden sich diese Linien wieder in einem Punkt. Dieser Punkt ist der Schwerpunkt des Dreiecks, d. h. ein mit diesem Punkt auf die Spitze einer Nadel gelegtes Flächenstück bleibt waagrecht liegen. Das lange Stück jeder Mittellinie ist genau doppelt so lang als das kurze Stück.

Diese 4 Lehrsätze zeigen uns einen kleinen Teil der Schönheit und der Erhabenheit der Mathematik. Sie zeigen uns, daß der Schöpfer oder die Natur, — nenne es jeder, wie er will — auch hier weise zu Werke ging. Keiner kann diese Wahrheiten, man darf sie auch mit „Wunder“ bezeichnen, mit dem Worte „Zufälligkeiten“ abtun; dazu sind sie doch zu erhaben und zu gesetzmäßig. Wir wissen, daß die Natur voller Wunder steckt, und diese Merkwürdigkeiten, die wir soeben gesehen haben, zählen genau so zu den Wundern wie tausende andere geheimnisvolle Dinge. Wir wissen, daß alles in der Welt, und scheint es noch so kurios, seinen Zweck hat. Wer weiß, ob die beschriebenen Gesetzmäßigkeiten im Dreieck nicht unbedingt notwendig sind zur Erfüllung großer Aufgaben in der Natur, vielleicht zur Aufbaumauerung der Kristallwelt, der herrlichen Welt kristallinischer Gebilde!

Aber wer noch immer ein weises Walten nicht erkennen oder zugeben will, dem sei noch folgendes „Wunder“ gezeigt. Nehmen wir wieder ein beliebiges Dreieck und zeichnen in dieses nochmals die Hilfslinien der oben genannten drei Lehrsätze 1, 3 und 4 ein (siehe Abb. 6), so erleben wir folgendes:

1. Die 3 Schnittpunkte U, S, H liegen stets auf einer Geraden E—E. **2.** Die Strecke H—S ist stets genau doppelt so lang als S—U. **3.** Weiterhin ist höchst merkwürdig, daß die drei

Zugpunkte der Höhen, die drei Mitten der Seiten und die Halbierungspunkte der oberen Höhenabschnitte stets auf einem Kreis liegen. **4.** Der Mittelpunkt dieses Neunpunkte-Kreises liegt auf der Geraden E—E, und zwar genau in der Mitte zwischen H und U. **5.** Der Radius des äußeren Kreises ist genau der Durchmesser des inneren Kreises. Sind das nicht Wunder über Wunder? Und in welche Wunderwelt kommen wir erst, wenn wir uns nicht ein einfaches Flächenstück vorstellen, sondern ein räumliches Gebilde, das von vielen Dreiecksflächen umgrenzt wird. Jedes Dreieck hat seine E—E-Linie, alle E—E-Linien, die Verbindungslinien der H-, S- und U-Punkte mit den gleichen Punkten der anderen Flächenstücke haben wieder ihre bestimmten Schnittpunkte im Raum, die wieder auf bestimmten Geraden liegen. Man sieht — überall System.

je grandioser, je weiter man geht und denkt. Noch ein Wunder! Das Geheimnis des Sechsecks (auch dem Sechseck liegt das Dreieck zugrunde)! Wenn wir in einer Ellipse, einer Parabel oder Hyperbel, es kann aber auch ein Kreis sein, sechs beliebige Punkte annehmen, diese nach der Reihe oder ganz willkürlich durcheinander mit den

Zahlen 1—6 bezeichnen und diese festgelegten Punkte fortlaufend in der gewählten Zahlenfolge 1—6 miteinander verbinden, so erhalten wir ein gewöhnliches Sechseck (Abb. 7), oder, je nach Wahl der Zahlen, ein sich überschlagendes Sechseck (Abb. 8). In jedem solchen Sechseck 1—2—3 bis 4—5—6 bezeichnet man die Geradenpaare 1—2 und 4—5, 2—3 und 5—6, 3—4 und 6—1 als Gegenseite. Verlängern wir nun jedes Gegenseitenpaar so weit, bis sie sich schneiden, also:

1—2 und 4—5 ergeben den Schnittpunkt a; 2—3 und 5—6 ergeben den Schnittpunkt b; 3—4 und 6—1 ergeben den Schnittpunkt c. Wenn wir nun ein Lineal anlegen, werden wir finden, daß diese 3 Punkte a, b, c merkwürdigerweise immer auf einer Geraden P liegen.

Vertiefen wir uns in dieses Sechseck, so erschauen wir in ihm eine ganze Welt. Wollen wir sie sehen, so gehen wir bei und vertauschen die Nummern 1—6 an den einmal festgelegten 6 Punkten im Kreis und verlängern jedesmal wieder die Gegenseitenpaare in der vorhin angegebenen Reihenfolge. Wir können genau 60mal die Nummern 1—6 vertauschen, erhalten also 60 verschiedene Sechsecke und demzufolge 60 verschiedene Geraden P.

Diese 60 Linien bilden ein Netz, und wenn wir dieses Gewebe näher untersuchen, so finden wir das wunderbare Ergebnis, daß immer je drei Geraden sich wieder in einem Punkte treffen. Es gibt 80 dieser Treffpunkte. Diese ausgezeichneten Punkte sind wiederum netzartig durch 20 Geraden verknüpft. Das Netz wird dichter. Diese 20 Geraden gehen zu vieren wieder durch fünfzehn Punkte. Das Netz wird unübersehbar; immer weiter breitet sich dieses Netz aus, es spinnt sich ins Unendliche fort. Wer Augen hat zu sehen, sieht es als funkelndes Gebilde ausstrahlen von den ersten sechs Punkten im Kreis. Erheben wir uns aber erst in den Raum! Sehen wir an die Stelle der Kreislinie die Kugelfläche, an Stelle der sechs beliebigen Punkte sechs beliebige Ebenen. Aus den ebenen Gebilden werden Raumgebilde, aus dem Strahlennetz wird ein von einfachen Zahlen, wie 3, 4, 12, 27 usw. zusammengehaltenes Flächennetz, das sich glänzend und tiefenhaft durch den Raum hin breitet, dem Gefüge einer ungeheuren Kristallwelt gleich. — Kehren wir mit unseren Gedanken aus der Unendlichkeit wieder zurück und betrachten nebenstehende Fig. 9. So einfach sie aussieht, sie zeigt uns ein

neues Wunder. Nehmen wir ein Blatt Papier, einen Tisch oder eine sonstige ebene Fläche und zeichnen hierauf parallele Linien mit gleichen Abständen. Jetzt besorgen wir uns, je nach Größe unserer Zeichnung, eine Nadel, einen Nagel oder irgendeinen dünnen Stab, der genau halb so lang ist wie die Linien auseinander stehen. Wir werfen jetzt diesen Gegenstand plan- und ziellos auf unsere Figur und wiederholen dieses Spiel, je öfter je besser. Nach jedem Wurf stellen wir fest, ob der Stab eine Linie berührt.

Bei unserem Werfen zählen wir, wie oft uns dies gelingt. Teilen wir nun die Gesamtzahl der Würfe durch die Anzahl der gelungenen Würfe (Linienberührung), so erhalten wir die Zahl π , jene bekannte Zahl, mit der wir den Durchmesser des Kreises malnehmen müssen, um seinen Umfang zu erhalten. Werfen wir 90mal, so erhalten wir vielleicht die Zahl 3, werfen wir 500mal, so erhalten wir vielleicht 3,142, werfen wir aber immer weiter, so nähern wir uns immer mehr der genauen Zahl 3,14159265 Keiner kann diesem Schicksal entkommen! Wer seine Würfe etwa beeinflussen will, auch der kann dieser Zahl nicht ausweichen, es würde bei ihm höchstens länger dauern, bis er sie erreicht hätte. Auch hier müssen wir uns die Frage vorlegen: wie kommt es, daß dieses Spiel ein solches Geheimnis in sich birgt? Ist es Zufall? Nein, das kann nicht sein, denn eine Zahl, dazu noch eine ganz bestimmte Zahl in ihren vielen Stellen jedesmal genau zu erhalten, kann doch nur stattfinden, wenn ein Gesetz unsern Stab beim Fallen oder uns beim Werfen beeinflusst. Würden wir zum Werfen einen kürzeren Stab nehmen, so würden wir eine größere Zahl, je längerem Stab eine kleinere Zahl erhalten, und zwar immer eine der Länge des Stabes entsprechende Zahl. Nur ein Stab von halber Feldbreite ergibt die Zahl π .

Wir haben gesehen, welche Schönheiten und Erhabenheiten in der Mathematik enthalten sind. Ginge sie uns plötzlich verloren, so wären wir arm dran, denn mit ihr würde die ganze Technik zusammenstürzen.

R a h u n g

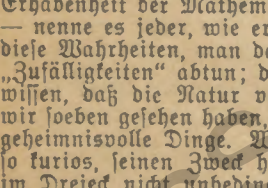
Abb. 1. 

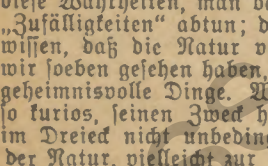
Abb. 2. 

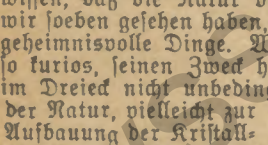
Abb. 3. 

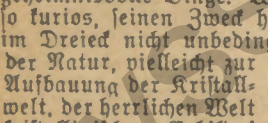
Abb. 4. 

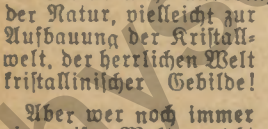
Abb. 5. 

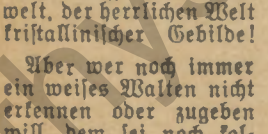
Abb. 6. 

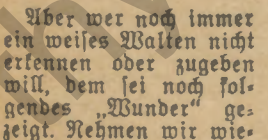
Abb. 7. 

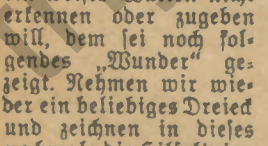
Abb. 8. 

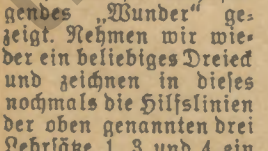
Abb. 9. 

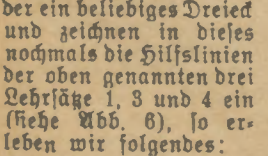
Abb. 10. 

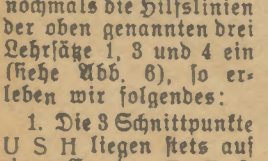
Abb. 11. 

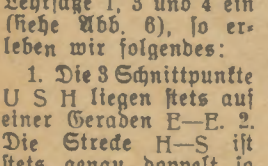
Abb. 12. 

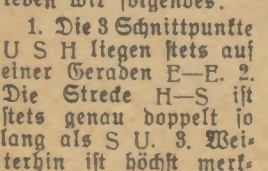
Abb. 13. 

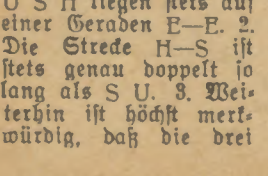
Abb. 14. 

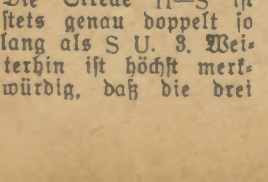
Abb. 15. 

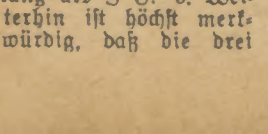
Abb. 16. 

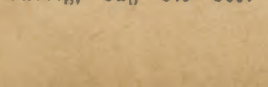
Abb. 17. 

Abb. 18. 

Werttag und Arbeit

Von Schlemm

Noch ist es Tag, da rühre sich der Mann,
Die Nacht tritt ein, wo niemand schaffen kann.
Goethe



„Saure Wochen, frohe Feste, Tages Arbeit, abends Gäste!“

Ein wahrer Spruch! Wer Feste feiert, ohne eine saure Woche hinter sich zu haben, wird es nicht weit bringen; wer abends Gäste empfängt, ohne ihnen mit einem Tagesverdienst aufwarten zu können, wird es bald am Beutel spüren.

Wozu sind wir da auf der Welt? Zum Arbeiten! — Eine einfachere und lebensgemäßere Antwort gibt es nicht. „Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen“ steht schon in der Bibel. Alles Rechtsschaffene in der Welt ist aus Arbeit erwachsen. Die ganze menschliche Kultur ist geleistete menschliche Arbeit. Und ist es nicht erstaunlich, was alles die Menschheit durch Arbeit geleistet hat? — Oder wäre ein ständiges Sichvergnügen schöner?

„Nichts ist schwerer zu ertragen, als eine Reihe von guten Tagen.“

Probiere es einmal, ständig zu feiern, ob du es aushältst, selbst wenn du den Beutel voll Geld hast! Schon nach zwei lachendurchgeessenen Feiertagen erfrischt Arbeit am dritten Tage sehr.

So schön die Ferien sind, aber selbst die ferienfrohen Kinder sehnen zuletzt doch wieder den Schulunterricht herbei. So bleibt es als ein Gottesgeleht seit Anfang der Schöpfung: „Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brot essen, bis daß du wieder zu Erde werdest, davon du genommen bist.“ Und der Schweiß fließt bei dem rechtsschaffenen Arbeiter gar reichlich. Vor den Preis hat nun einmal Gott den Schweiß und den Fleiß gesetzt. Beides gehört zusammen. Regelmäßige Arbeit erhält im Gleichmaß, schäfft Boden unter die Füße und lenkt von übermäßigen Sorgen und Ausschweifungen ab.

Aber nur der ausgeruhte Arbeiter leistet etwas. Jeder arbeitende Mensch ist feines Lohnes wert. Und wir sind alle Arbeiter, ob Bauer oder Handwerker, Fabrikarbeiter oder Beamter, Kaufmann oder Gelehrter. Es will alles erarbeitet sein, über was einer verfügt. Von selbst wird nichts und kommt nichts. Freilich ist auch manchmal etwas Glück dabei: Aber auch der Wohlhabende hat einmal tüchtig geschafft, bis er es soweit gebracht hat wie er nun ist.

Was ist Arbeit? Die meisten Menschen halten nur schwere körperliche Betätigung für Arbeit. Das ist aber ein großer Irrtum. Auch geistige Betätigung ist Arbeit. Wer die Feder führt, strengt zwar nicht seine Muskeln, aber um so mehr den Kopf, das Gehirn und die Nerven an, er leidet auch schneller an Appetit- und Schlaflosigkeit. Und — lebt nicht der Handwerker vom Kopfarbeiter? Kein Bauarbeiter kann ohne den Plan des Baumeisters arbeiten, keine Schlacht kann ohne den Geist des Feldherrn beginnen, der den Schlachtplan entwirft. Ja, selbst dem Bauern hilft die Wissenschaft zur Verbesserung des Bodens und dem studierten Techniker zur Konstruktion seiner landwirtschaftlichen Maschinen. Geistige Arbeit ist die schwerere und wichtigere Arbeit, jeder erlernt und begreift sie nicht. Langes und kostspieliges Studium muß ihr vorausgehen. Aller Ehren wert ist eine fleißige, schwierige Hand, aber ebenso ein scharfer, durchdringender Geist. Nur dem scharfsinnigen Genie verdanken wir die technischen und Kulturfortschritte, von denen dann Millionen Vorteil ziehen, Telegraph und Telefon, Dampf- und elektrische Maschinen, Schreibmaschine, Fahrrad, Automobil, Film usw.

Ungeheuer groß ist heutzutage die Arbeitsteilung und die Verschiedenheit der Berufe, die in der Menschheit Platz gegriffen haben. Ein Arbeitsrädchen greift ins andere. Wir sind alle nur Handlanger an einem großen Ganzen. Als solche sollten wir uns aber auch fühlen, alle als Genossen an gemeinsamer Arbeit zum allgemeinen Besten. Dann gäbe es vielleicht auch mehr soziales Verständnis und soziale Zufriedenheit. Keine Arbeit, auch die geringste, sei verachtet, wenn sie notwendig ist und gut gemacht wird. Gehe daher über keine Straße, ohne darüber nachzudenken, wer sie einmal im glühenden Sonnenbrand auch für dich gepflastert hat. Fahre in keiner Eisenbahn, ohne derer zu gedenken, die oft unter großen Gefahren diesen Schienenweg auch für dich gebaut haben. Tritt in kein Haus, ohne die vielen dir vorzustellen, die für dies Haus und in diesem Hause schon gearbeitet haben. Du lebst jeden Augenblick von anderer Arbeit. Leben, Handel und Wandel ist nichts als fortgesetzter Austausch unserer gegenseitigen Arbeitsprodukte unter dem Geld als Wertmesser. Wir sollten einander viel dankbarer sein für all das, was wir fortgesetzt für einander leisten.

Nicht was du arbeitest, entscheidet über deinen persönlichen Wert, sondern wie du arbeitest, ob genau, solid, akkurat, zuverlässig oder nachlässig, ob so obenhin und nur dann, wenn du kontrolliert wirst. Man kann ein Mädchen schon am Staubwischen erkennen und den Schüler an seinem Aufsatz. Jeder Fehler rächt sich, jede Nachlässigkeit bringt sich selbst an den Tag. Den Pflücker und Maulreißer holt niemand wieder. Schade ums Geld, das man an seine Arbeit gewandt hat! Aber alle ordentliche Arbeit lohnt sich und bezahlt sich durch ihre Solidität.

Darum gräme sich niemand wegen eines sogenannten „geringen“ Berufes. Auch auf dem geringsten bauen sich größere auf. Die unscheinbarsten Arbeiten sind meist die grundlegendsten und daher allerersten. Ohne Heizer und Kohlenkipper fährt kein Dampfer! Ohne Soldaten siegte auch kein Hindenburg! Nicht hohe und niedere Arbeiten soll man unterscheiden, sondern nur gute und schlechte. Eine gute, saubere Arbeit sei allezeit dein Stolz!

Dann ist dein Werttag gesegnet. Er ist der Segen des Lebens. Glückselig, wer alle Tage einen rechtsschaffenen Werttag hat! Dem bekommt auch am besten der Sonntag. Wie mancher wünscht sich einen Werttag und kann als Arbeitsloser keinen finden!

Darum sei zufrieden in deiner Arbeit! Leben und Arbeit ist ein und dasselbe, wie auch Arbeit und Fröhlichkeit ein und dasselbe ist. Nur wer arbeitet, lebt, und wirklich reine Freude genießen wir, wenn wir unserem Tagewerk obliegen. Wer nicht arbeitet, führt ein Scheindasein, und alle seine Freuden zerflattern im Winde, weil sie so unecht sind wie sein Leben.

Das ist's ja, was den Menschen zieret, Daß er im innern Herzen spüret,
Und dazu ward ihm der Verstand, Was er erschafft mit seiner Hand.
Schiller

Gartenbau und Kleintierzucht

Gartenarbeiten im Oktober



Es gibt nun alle Hände voll zu tun, die letzten Gartenfrüchte zu ernten und sie für den weiteren Gebrauch bestens unterzubringen.

Rot- und Weißkohl sind vor stärkeren Frösten zu schützen, Wirsing und Sellerie können, wenn es die Witterung erlaubt, bis in den nächsten Monat hinein stehenbleiben.

Alle Wurzelgemüse sind recht trocken einzubringen und gut zu reinigen.

Neben diesen Erntearbeiten ist der Reinehaltung des Gartens große Aufmerksamkeit zuzuwenden. Alle Reste, wie Kartoffelkraut, Kohlstrünke usw. sind baldigst zu verbrennen. Hebeall macht sich bereits wieder viel Unkraut breit, dies bekämpft man am leichtesten, wenn man es untergräbt. Bei der jetzigen Bodenbearbeitung sei auch an die nötige Kalkdüngung erinnert.

Wenn starke Frostgefahr zu erwarten ist, ist es ratsam, Endivien, Salat usw. durch Ueberbeden mit Säcken oder Stroh zu schützen; wird dieser Schutz bei Tage regelmäßig entfernt, so wird man bis zum Eintritt starker Kälte im Besitze von frischem Gemüse sein.

Bei allen Neupflanzungen sind gründliche Vorbereitung der Pflanzlöcher, wie auch die Verbesserung des Bodens die Träger des späteren Erfolges.

Die letzten schönen Tage möchten den Kleingärtner veranlassen, über die Ausnützung seines Gartens Buch zu führen. Kleine Notizen über Erfolge, Ausaat und Pflanzzeiten der Gemüsesorten sowie auch Aufzeichnungen über deren Standort sind für das nächste Jahr von großem Wert.

Man kommt dadurch zur Wechselwirtschaft im Garten, die, dauernd so betrieben, Krankheiten der Pflanzen und Bodenmüdigkeit fernhält.

Die erhöhte Leistungsfähigkeit der Hühner. Unter erhöhter Leistungsfähigkeit versteht man bei den Hühnern die Eigenschaft, unter ungefähr gleichen Verhältnissen mehr Eier zu legen oder mehr Fleisch anzusetzen als der Durchschnitt. Die Erhöhung der Leistungsfähigkeit beruht auf Vererbung der Kraft, durch die bestimmte Eigenschaften von den Eltern auf die Nachkommen genügend berücksichtigt. Wenn z. B. zur Fortpflanzung nur Eier von wirklich gut legenden Hühnern benutzt werden, so wird der Durchschnitt der Nachkommen voraussichtlich auch gute Eierleger ergeben. Natürlich darf diese Leistungszucht nicht zur Inzucht ausarten, weil dadurch die Leistungsfähigkeit wieder zurückgehen würde.

Turnen und Sport

Wertschule — Rhythmus 6:1 (3:1)

Am Sonntag, dem 13. September, kam es zu obigem Freundschaftsspiel auf dem M.B.-Platz. Die Rhythmusmannschaft hatte in den Wertschülern einen spielstarken Gegner, gegen den sie wenig ausrichten konnte. Nach zwei Torerfolgen der Wertschulinnenstürmer konnten die Gäste durch einen Strafstoß ihres Mittelstürmers das Exhonorat erzielen. Weitere Angriffe des Gästesturmes wurden von der A. Th.-H.-Hintermannschaft unschädlich gemacht. Nach einem dritten Treffer ging es mit 3:1 in die Pause. Nach dem Wechsel war es der Sturm der Wertschüler, der die gegnerische Platzhälfte beherrschte und das Tor mit Bällen bombardierte. Daß trotzdem die Niederlage nicht höher ausfiel, ist dem Wurfspiel der Wertschüler zuzuschreiben, die das Leder oft gegen die Balken warfen. Nach einem Stande von 5:1 Toren wechselten die Gäste den Torwart, was jedoch nicht zur Hebung des Endergebnisses beitragen konnte, weil die Wertschüler mit einem weiteren Torerfolg zu einem verdienten 6:1-Sieg kamen.

Kohls

Turn- und Spiel-Verein 1927 Hamborn-Bruchhausen

Der Verein hielt am Samstag seine Mitgliederversammlung ab. Außer Zahlen der Beiträge konnte man sich einer großen Anzahl Neuaufnahmen erfreuen. Im Vorbergründ stand das 4. Stiftungsfest, das am 3. und 4. Oktober im Kasinoaal der Vereinigten Stahlwerke, A. Th.-H. Bruchhausen, stattfindet, für das ein umfangreiches, ausgezeichnetes Programm zusammengestellt ist. Samstag, den 3. Okt., abends 7 Uhr, Fadelzug mit großem Zapfenstreich auf dem Heinrichsplatz. Anschließend Festkommers im Vereinslokal (Stahlhof). Eintritt frei. Sonntag, den 4. Oktober, Beginn 4 Uhr nachmittags, im Kasinoaal Schauturnen, verbunden mit einem Gerätewettkampf gegen den T. Vaar 1880, T. Vaar 1887 und T. Vaar Bruchhausen 1927. Ab 8 Uhr großer Turnball mit Verlosung. Unter Punkt Vereinsangelegenheiten wurde die Gründung eines Tambourkorps vollzogen und mit Stolz von allen Anwesenden entgegengenommen. Ferner gab der Vorsitzende seiner Freude Ausdruck, daß die Planierungsarbeiten auf dem neuen Sportplatz bald beendet sind und die Verschönerungsarbeiten beginnen. Er dankte allen für ihren Fleiß und für ihre Arbeitskraft und bittet, auch weiterhin ihren Mann zu stellen. Soll es doch nicht nur ein Spielfeld, sondern ein Schmuckstück werden für jung und alt, wo man, den Körper stählend, die Sinne weitend, das Gemüt vertiefend, sich in Freuden auf einem Tummelplatz stählt, den Kampf des Tages weiterzuführen. Komm auch Du zum Turnen! Es ist das beste Mittel, um Dich gesund und stark, froh und frei, mutvoll, frisch und entschlossen zu machen.

Turnstunden im Winter 1931/32:

Turnhalle (Schulstraße): Dienstags: 6–8 Uhr Schüler und Schülerinnen, 8–10 Uhr Turner und Turnerinnen.

Bereinsheim (Stahlhof): Donnerstags: 6–8 Uhr Schülerinnen, 8–10 Uhr Turnerinnen.

Mittwochs: 8–10 Uhr Tambourkorps, 8–10 Uhr Belehrungsabend.

Sportplatz (Kasinostraße): Donnerstags: 4 Uhr Fußballtraining. Freitags: 4 Uhr Leichtathletik.

Turn- u. Sportverein Aug. Thijssen-Hütte, Hamborn

Terminkalender der Meisterschaftsspiele

Abteilung Handball

1. Mannschaft:

- 27. 9. 1931: Tbb. Hamborn I. — Aug. Thijssen-Hütte
- 4. 10. 1931: MTV. Hamborn — Aug. Thijssen-Hütte
- 18. 10. 1931: Aug. Thijssen-Hütte — Turnverein Beed II.
- 25. 10. 1931: Aug. Thijssen-Hütte — Turnverein Hamborn 1890 II.
- 8. 11. 1931: Aug. Thijssen-Hütte — Turnverein Bruchhausen I.
- 15. 11. 1931: Aug. Thijssen-Hütte — Tbb. Hamborn
- 29. 11. 1931: Aug. Thijssen-Hütte — MTV. Hamborn
- 13. 12. 1931: MTV. Hamborn — Aug. Thijssen-Hütte
- 3. 1. 1932: Hamborn 1890 — Aug. Thijssen-Hütte
- 10. 1. 1932: Bruchhausen — Aug. Thijssen-Hütte

1. Jugend:

- 27. 9. 1931: MTV. Hamborn — Aug. Thijssen-Hütte
- 25. 10. 1931: Neumühl I. — Aug. Thijssen-Hütte
- 8. 11. 1931: Aug. Thijssen-Hütte — Neumühl II.
- 29. 2. 1931: Aug. Thijssen-Hütte — Beed
- 13. 12. 1931: Aug. Thijssen-Hütte — MTV. Hamborn
- 17. 12. 1931: Aug. Thijssen-Hütte — Neumühl I.
- 24. 1. 1932: Neumühl II. — Aug. Thijssen-Hütte
- 7. 2. 1932: Beed — Aug. Thijssen-Hütte

Bereinsnachrichten

Hüttengarten-Verein „Schwielgern“. Die nächste Monatsversammlung findet am Sonntag, dem 4. Oktober, nachmittags 4 Uhr, im Vereinslokal Stadion-Restaurant statt, wozu alle Mitglieder, Freunde und Gönner des Vereins herzlichst eingeladen sind. Den heutigen Verhältnissen entsprechend besteht im Vereinslokal nach Uebereinkunft mit der Inhaberin kein Trinkzwang. Um pünktliches Erscheinen wird gebeten.

Das Männer-Quartett 1929 Hamborn-Bruchhausen, Chorleiter Herr Lehrer Hennemann, veranstaltet am Sonntag, dem 20. September, im Saale des Kettlerhauses, abends 7 Uhr, eine öffentliche Generalprobe für den am 4. Oktober zu Belbert stattfindenden Nationalen Gesangswettbewerb. An dem betreffenden Abend wirken ferner mit Doppelquartett „Dissian“, Dbg.-Meiderich und Doppelquartett Holten. Alle Sänger und Sangesfreunde sind zu dieser Veranstaltung herzlichst eingeladen.

Werksallerlei

Familiennachrichten

Eheschließungen:

Reinhold Liebchen mit Maria Gierden; Paul Kielholz mit Katharina geb. Jasinski; Franz Dolsak mit Anna Schulz; Franz Seih mit Margaretha Mühlen; Erich Meyer mit Elisabeth Sormund; Johann Heßner mit Magdalene Hirsch; Valentin Ewial mit Klara Raesling; Karl Kagemann mit Berta Schmidt; Wilhelm Langhoff mit Lotte Fischer; Leo Kubert mit Berta Hirschler; Anton Schwarz mit Martha Reiß; Nikolaus Tollmann mit Margarethe Thiel; Gustav Kaminiski mit Klara Haselmann; Dietrich Scharden mit Elfriede Boka; Friedrich Scheidereiter mit Herta Luther.

Geburten:

Ein Sohn: Josef Michalski, Albert Krebs, Gerhard Versch, Bruno Kazmierczak, Johann Mallmann, August Hesse, Karl Bittner, Paul Krüger, Ferdinand Wolf, Josef Bobek, Karl Duda.

Eine Tochter:

Heinrich Imming, Walter Pliester, Johann Tenbeck, Kurt Häupel, Johann Kaiser, Walter Steuer, Josef Römer, Paul Kaminiski, Franz Kolles, Franz Müller.

Rätsellecke

1	A	N	2	T	I	3	M	O	4	N
L			A			U				A
F			L			R				T
R			E			A				I
E			N			N				O
2	A		T			E			L	N

Auflösung des
vorigen Rätselherrätsels
aus Nr. 19

Nachruf

Am 18. d. M. verstarb infolge eines Unglücksfalles der seit 1914 in unseren Diensten stehende Weichenwärter

Herr Johann Reid

im Alter von 64 Jahren. Wir werden dem allezeit pflichttreuen Mitarbeiter ein ehrendes Gedenken bewahren.

Eisenbahn und Häfen

Geschäftliche Mitteilungen

Eine billige Quelle für Viehverkäufer und Verbraucher ist das in ganz Deutschland bekannte Lebensmittelvertriebshaus Seibold, Nortorf in Holst. 2 Kugeln gleich 9 Pfund von dem bekannten roten Kugelfäse, aus den feinsten Rohmaterialien hergestellt, ohne jeglichen Abfall, kosten dort nur 3,80 RM. Zum gleichen Preis erhält man 200 Stück feinste, echte Harzer Handkäse oder 1 Kugelfäse und 100 Harzer. Viehverkäufer erhalten hohen Rabatt, also Vorteil auf allen Seiten. Man verlange die große Preisliste! Wo kauft man für 40 Mark ein Pfund guten Käse? Nur bei Seibold in Nortorf in Holstein Nr. 512

Schön möbliertes
Zimmer in Margloh
mit Morgenkaffee, elektrischem Licht,
Heizung und Bad (Radio vorhanden)
für 35 RM. zu vermieten.
Anfragen: Telefon 530.

Gebrauchte Schneider-Nähmaschine
(Marke Singer) billig zu verkaufen.
Ernst Rohe, Heinrichstr. 22, III.

Holländer (Zweiflügel)
billig zu verkaufen.
Reiß, Hamborn, Wilhelmstr. 46

Korbbetten
fast neu, billig zu verkaufen.
Dbg.-Beed, Mittelstr. 30, 2. x. schellen

Vier Mutterchäpfchen
zu verkaufen. Alsum, Römerstr. 40, p.

• Kugelfäse •
2 Kugelfäse = 9 Pfd. 3.60
200 Harzer Käse . . 3.60
1 Kgl. u. 100 Harzer 3.60
ab hier Nachnahme
K. Seibold, Nortorf (Holst.) Nr. 512



Brillen

liefert prompt und
fachgemäß

ZOTZMANN
Optikermeister

Lieferant der
Betriebskrankenkasse
Kaiser-Wilhelm-Str. 291



Hier lacht der Steiger — der Kumpel
— und jeder, der's liest, lacht mit!

Endlich ein Buch, das uns das Bergmannsleben
auch mal von der heiteren Seite zeigt — doppelt
begrüßenswert, weil der Verfasser selbst Berg-
mann ist. — Bestellen Sie noch heute

„Schrom ut dem Kohlberg“

Lustige Gedichte und viele Zeichnungen
von Wilhelm Kuhlmann

und Sie werden manche Stunden ungetrübten
Fröhlichseins genießen!

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder gegen
Voreinsendung des Betrages von RM. 2,— in
Marken bzw. auf Postscheckkonto Essen 18070

Hütte und Schacht

Düsseldorf, Schließfach 10 043

Die Werkszeitung „Unsere Hütte“ erscheint jeden zweiten Samstag und kommt an Werksangehörige kostenlos zur Verteilung. — Nachdruck aus dem Inhalt nur unter Quellenangabe und nach vorheriger Einholung der Genehmigung der Hauptschriftleitung gestattet. — Zuschriften und „Kleine Anzeigen“, deren Aufnahme für Werksangehörige kostenlos erfolgt, sind mit der Aufschrift „Für die Werkszeitung“ bei den Pfortnern abzugeben. — Druck und Verlag: Hütte und Schacht (Industrie-Verlag u. Druckerei Akt.-Ges.) Düsseldorf, Schließfach 10 043. — Preisgeleglich verantwortlich für den redaktionellen Inhalt: P. Rud. Fischer, Düsseldorf